

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

herausgegeben von  
ROBERT DAMME, JÜRGEN MACHA  
und  
GUNTER MÜLLER

Band 43  
2003



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Universität Münster, Institut für Deutsche Philologie I,  
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1–4, 48143 Münster,  
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MÜLLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster, E-Mail: gu.mueller@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co., Münster

© 2003 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion.

Druck und Buchbinderei: Aschendorff Medien GmbH & Co. KG, Druckhaus, Münster, 2003

ISSN 0078–0545

Von *Beschrivinge* bis *Wibbelt*

Felder niederdeutscher Forschung

Festgabe für Hans Taubken  
zum 60. Geburtstag  
am 8. September 2003

herausgegeben von  
Robert Damme, Jürgen Macha und Gunter Müller

## Inhalt des 43. Bandes (2003)

Vorwort .....	1
Siegfried Kessemeier: Rottendorf-Preis für niederdeutsche Sprache 2002. Laudatio auf Hans Taubken .....	3
Amand Berteloot: Mittelniederländisch <i>staen(de) bliven</i> .....	7
Jürgen Macha: Unvollendetes zu ‚afiniten Konstruktionen‘: Diachronische Skizzen zu einer Erscheinung der Kanzleisyntax .....	25
Jan Goossens: Im limburgischen Vorfeld der zweiten Lautverschiebung ....	37
Werner Beckmann: Einwirkung des <i>d</i> -Rhotazismus auf die Verbalflexion in der sauerländischen Mundart von Eslohe-Cobbenrode .....	57
Robert Dammme: Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten .....	71
Sabine Jordan – Christian Fischer: Zur Diminutivbildung im Westfälischen .....	85
Gunter Müller: Zur Toponymisierung des Diminutivs in Westfalen .....	99
Ludger Kremer: <i>Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek</i> . Ein lateinisch- niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen .....	107
Hermann Niebaum: <i>Postea vero in huius urbis dialectum [...] Vestphaliae [...], sensim sensimque tantam exercuit vim atque efficaciam [...]</i> . Zu einer frühen Auffassung über den Einfluß des Westfälischen auf das (Stadt)Groningische .....	115
Stephan Elspaß – Markus Denkler: Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikauswanderer .....	131
Dietrich Hartmann: Lexische Variation zwischen Standardsprache und regionalen Umgangssprachen im Deutschen aus sprachinterner Sicht: Das Wortfeld der Verben der Fortbewegung .....	165
Ulrich Scheuermann: „Plattdeutsche Sprichwörter u. Redensarten nach dem Alphabeth geordnet“. Eine handschriftliche Sammlung aus Ostfriesland .....	181
Elisabeth Piirainen: <i>Es ist noch nicht im Topf, wo's kocht</i> . Zu Idiomen aus dem Raum der ehemaligen DDR .....	203
Ruth Schmidt-Wiegand: <i>musdel</i> und <i>herwede</i> in der Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels .....	221

Ludwig Remling: Die ältesten Gildeprivilegien der Schneider, Schuhmacher und Bäcker in Lingen (Ems) .....	235
Rudolf A. Ebeling: Ostfriesland im Jahre 1719. Anmerkungen zu einer rezent erschienenen Quellenausgabe .....	247
Jan Wirrer: „Dat Negere rägelt dat Gesetz.“ Anmerkungen zur nieder- deutschen Übersetzung der Verfassung von Mecklenburg-Vorpommern .....	253
Heinz Eickmans: Dialekt als Problem des Literaturübersetzens. Grundsätzliche Überlegungen anhand eines Fallbeispiels aus Cees Nootebooms Roman „Rituale“ .....	271
Hartmut Freytag: Das Redentiner Osterspiel als Textzeuge des Lübecker Totentanzes .....	287
Volker Honemann: Eine Stralsunder Schiffspilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Jahre 1506 in Gert Dröges Lebensbeschreibung des Stralsunder Bürgermeisters Franz Wessel .....	291
Friedel Helga Roolfs: Zwei Bücher unausbleiblicher Erinnerungen: Reuters „Ut mine Festungstid“ und Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ .....	301
Jan B. Berns: Augustin Wibbelt und seine niederländischen Übersetzer .....	315
Ulrich Weber: „zu schriftstellerischer Tätigkeit nicht zugelassen“. Augustin Wibbelt: Verbotener Schriftsteller oder Mitglied der Reichsschrifttumskammer? .....	319
Dieter Möhn: Sprachbegegnungen in der Literatur. Variationsbezogene Strategien bei Josef Winckler .....	337
Walter Gödden: Zeichen an der Wand. Visuelle Poesie von Siegfried Kessemeier und Heinrich Schürmann im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck .....	351
Irmgard Simon: <i>Spökenkieker – Spökeding – Füerbedriif</i> . Wörter, Zitate, Redewendungen zum Phänomen ‚Vorgeschichte‘ (Zweites Gesicht) und zu andern gespenstischen Erscheinungen .....	369
Dorothea Raspe: Veröffentlichungen von Hans Taubken .....	387

C. M. WIECHMANN, *Mecklenburgs altniedersächsische Literatur. Ein bibliographisches Repertorium*, 2. Aufl. Schwerin 1968.

Matthias ZENDER, *Heiligenverehrung im Hanseraum*, *Hansische Geschichtsblätter* 92 (1974) 1-15.

## Zwei Bücher unausbleiblicher Erinnerungen: Reuters „Ut mine Festungstid“ und Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“

Fast 23jährig, wurde Fritz Reuter, geboren am 7. November 1810 in Stavenhagen, am 31. Oktober 1833 in Berlin verhaftet. Die Verhaftung erfolgte, weil ihm als Mitglied der Burschenschaft Germania umstürzlerische Absichten, mithin Hochverrat unterstellt werden konnten. Am 28. Januar 1837 wurde er, nach über dreijähriger Untersuchungshaft, zum Tode verurteilt, anschließend jedoch zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt. Nach Aufhalten in dem Berliner Untersuchungsgefängnis Hausvogtei, auf den Festungen Silberberg und Groß-Glogau, in Magdeburg (dort widerrechtlich in einem Zellengefängnis untergebracht<sup>1</sup>) und in Graudenz wurde Reuter im Jahre 1839 nach Mecklenburg ausgeliefert, wo er auf die Festung Dömitz kam. Hier erhielt er am 25. August 1840 nach sechs Jahren und fast acht Monaten Haft die Begnadigung und kam frei. Die Erlebnisse und Erfahrungen aus der Zeit in der Festungshaft haben Eingang gefunden in das Buch „Ut mine Festungstid“, das 1861 geschrieben und 1862 erschienen ist. Es waren inzwischen 28 Jahre seit der Verhaftung, 21 Jahre seit der Freilassung vergangen.

Den elf Jahre jüngeren Fjódor Micháilovitsch Dostojéwskij, geboren am 30. Oktober<sup>2</sup> 1821 in Moskau, ereilte ein vergleichbares Schicksal. Dostojewskij wurde am 23. April 1849 im Alter von 27 Jahren in St. Petersburg verhaftet. Seine Verhaftung erfolgte, weil er im Kreis einer revolutionär eingestellten Gesellschaft einen umstürzlerischen Brief Belinskijs an Gógol vorgelesen hatte<sup>3</sup>. Am 22. Dezember 1849 wurde Dostojewskij einer Scheinhinrichtung zugeführt, im letzten Augenblick zu vier Jahren Zwangsarbeit (Kátorga) in Sibirien und vier Jahren Militärdienst ebendort verurteilt. Seine Erfahrungen in der Kátorga hat Dostojewskij in der Schrift „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ verarbeitet, das zwischen 1860 und 1862 erschienen ist. Dostojewskij hat elf Jahre nach seiner Verhaftung bzw. drei Jahre nach der Befreiung und Rückkehr mit der Veröffentlichung seiner „Aufzeichnungen“ begonnen.

Den Gemeinsamkeiten im Schicksal Reuters und Dostojewskijs im Zusammenhang ihrer politischen Verfolgung, Verurteilung und Gefangenschaft stehen gewisse Unterschiede gegenüber: Reuter wurde zu einer Festungshaft verurteilt, die ihm Freiheiten im

---

1 Reuter war zu einer nach offiziellem Moralkodex nicht ehrenruhrigen Festungshaft verurteilt worden. Damit hatte er gegenüber anderen Gefangenen, die zu einer Gefängnis- oder Zuchthausstrafe verurteilt worden waren, einige Privilegien. Vgl. Michael TÖTEBERG, *Fritz Reuter in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* (rowohlts monographien, 271), Hamburg 1978, S. 44.

2 Datierung nach dem zu der Zeit in Rußland gültigen Julianischen Kalender; nach dem Gregorianischen Kalender wäre der Geburtstag am 11. November gewesen.

3 Janko LAVRIN, *Fjodor M. Dostojewskij mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* (rowohlts monographien, 50088), 25. Aufl. Hamburg 1998 (1. Aufl. 1963 im Rowohlts Taschenbuch Verlag), S. 21.

Hinblick auf Beschäftigung und Verpflegung ermöglichte; Dostojewskij war in Gemeinschaftsunterkünften mit Schwerverbrechern untergebracht, mußte Zwangsarbeit leisten und konnte seine Verpflegung nur mit Einschränkung verbessern. Dostojewskijs Schicksal erscheint, verglichen mit demjenigen Reuters, für Leib und Seele ungleich schwerer und gefährlicher. Andererseits wußte Dostojewskij auf den Tag genau, wann seine Gefangenschaft beendet sein würde, während Reuter immer wieder auf eine Amnestie seitens der preußischen Regierung oder auf eine Auslieferung nach Mecklenburg, wo eine Begnadigung schneller zu erreichen gewesen wäre, hoffte – und in dieser Hoffnung enttäuscht wurde.

Die fast gleichzeitig erschienenen Werke „Ut mine Festungstid“ und „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“, beide autobiographisch geprägt, sind vergleichsweise unterschiedlich, doch es mag sich lohnen, sie einem vorsichtigen Vergleich zu unterziehen. Ausgangs- und Mittelpunkt der Darstellung soll im folgenden Reuters „Erinnerungsbuch“<sup>4</sup> sein. Der Vergleich mit den „Aufzeichnungen“ Dostojewskijs soll eine Folie darstellen, auf der die Eigenart der Reuterschen Herangehensweise an sein Thema deutlicher hervortreten kann.

Welcher Gattung „Ut mine Festungstid“ zuzurechnen ist, ist nicht geklärt. Handelt es sich um einen Teil einer Autobiographie, um Memoiren, um einen Roman oder um eine Erzählung? Ist es ein Bericht mit Denkwürdigkeiten oder, ganz allgemein gesagt, eine Erinnerungsschrift? Reuter selbst fügt dem Titel keine nähere Gattungsbezeichnung wie beispielsweise ‚Roman‘ oder ‚Autobiographische Erinnerungen‘ hinzu, die es erleichtern würde, das Werk poetologisch einzuordnen. Vom Titel her schließt „Ut mine Festungstid“ an die frühere Erzählung „Ut de Franzosentid“ an und weist damit darauf hin, daß wie in diesem, so auch in jenem etwas humoristisch Angehauchtes zu finden sein wird. Das Possessivpronomen *mine* deutet an, daß der Erzähler autobiographisch schreibt, was an späterer Stelle im Text, wo deutlich wird, daß der Protagonist tatsächlich denselben Namen trägt wie der Autor des Textes, bestätigt wird<sup>5</sup>. Die Präposition *ut* verweist darauf, daß eine Auswahl getroffen wird, was wiederum eher in den Bereich der Memoiren gehört<sup>6</sup>.

4 Kurt BATT, *Fritz Reuter. Leben und Werk* (Fritz REUTER, *Gesammelte Werke und Briefe*, hrg. v. Kurt BATT, Bd. IX), Rostock 1967, S. 83, 281.

5 Vgl. die Einteilung der Gattungsunterschiede zwischen Autobiographie und Roman nach Philippe Lejeune, der bei Identität des Namens des Protagonisten mit dem des Autors die Möglichkeit gegeben sieht, daß ein ‚autobiographischer Pakt‘ zwischen Autor und Leser geschlossen wird: Der Leser wisse durch diesen Pakt, daß der vorliegende Text den Anspruch erhebe, autobiographisch zu sein. Vgl. Philippe LEJEUNE, *Der autobiographische Pakt*, aus dem Französischen von Hildegard HEYDENREICH, in: Günter NIGGL (Hrg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, 2., um ein Nachwort zur Neuauflage u. einen bibliogr. Nachtrag erg. Aufl., Darmstadt 1998, S. 214-257. – Das mit dem Namen „Fritz Reuter“ unterzeichnete Widmungsgedicht an seinen „biederer Freunde und treuen Leidensgenossen, Hermann Grashof, zu Lohe in Westfalen“ steht außerhalb des Textes und muß noch keine Identität zwischen dem Ich des Autors und dem der Erzählerfigur implizieren.

6 Vgl. Bernd NEUMANN, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt a. M. 1970, S. 12: „[Der Memoirenschreiber] meint sich konsequent auf das beschränken zu müssen, was



Kann der Leser bei der „Festungstid“ sehen, daß das Werk zumindest autobiographische Züge trägt, ist dies bei den „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ nicht der Fall. Dostojewskij versucht den Eindruck, daß die wiedergegebenen autobiographischen Erfahrungen seine eigenen sind, zu vertuschen: Er gibt im Rahmen einer Einleitung vor, daß die „Aufzeichnungen“ aus der Feder eines gewissen Alexander Petrówitsch Gorjántschikoff stammen, der wegen Mordes zehn Jahre in der Kátorga gewesen und anschließend in Sibirien geblieben ist. Die „Aufzeichnungen“ selbst sind zwar autobiographisch<sup>7</sup>, werden jedoch einer in die Erzählung eingeführten fiktiven Figur, welche sich von Dostojewskij unterscheidet und auch einen anderen Namen trägt, in den Mund gelegt. Durch diesen Kunstgriff verleiht Dostojewskij den Aufzeichnungen eine größere Objektivität. Gleichzeitig dient die Einführung der fiktiven Figur als „Maskerade“<sup>8</sup> Dostojewskijs selbst, um sich und sein Werk vor der Zensur zu schützen.

Ein Blick auf die Anfänge der beiden Werke „Ut mine Festungstid“ und „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ zeigt, welche Rolle dem Leser jeweils zukommen soll. Das hochdeutsche Widmungsgedicht zu Beginn der „Festungstid“ trägt zunächst dazu bei, den Leser auf eine bestimmte Rezeptionshaltung einzustimmen: Was im folgenden berichtet wird, habe sich, wie der Autor einräumt, so nicht zugetragen bzw. sei so nicht erfahren worden:

*Will auch der eigne Spiegel nicht  
Das Bild Dir ganz genau so zeigen,  
Und spielt darauf ein zu heitres Licht  
Und pflückt' ich von den Disteln Feigen,  
[...]  
Und habe ich den bitteren Schmerz  
Durch Scherz und Laune abgemildert,  
So weiß ich doch, Dein freundlich Herz  
Lacht auch dem Spaß, den ich geschildert.<sup>9</sup>*

---

unter seinen Erlebnissen von geschichtlicher Dimension und von zeitlos-öffentlichem Interesse war. Die Folge ist, daß das Individuum völlig hinter dem Rollenträger verschwindet.“

- 7 Vgl. Geir KJETSAA, *Dostojewskij. Sträfling – Spieler – Dichterstürm*, aus dem Norwegischen ins Deutsche übertragen von Astrid ARZ, Gernsbach 1986, S. 133: „Aber auch was Dostojewskij zu berichten weiß, ist selbstverständlich schlimm genug – und außerdem bis ins kleinste Detail autobiographisch. Kürzlich vorgenommene Untersuchungen der Gefängnisprotokolle von Omsk belegen, daß Dostojewskij nicht einmal die Namen der Sträflinge veränderte, mit Ausnahme seines eigenen.“
- 8 E. K. RAHSIN, „Nachwort“, in: F. M. DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus und drei Erzählungen* (F. M. DOSTOJEWSKI, *Sämtliche Werke in zehn Bänden*, in der Übersetzung von E. K. RAHSIN), München Zürich 1980, S. 837-852, hier S. 847.
- 9 Fritz REUTER, *Ut mine Festungstid* (Fritz REUTER, *Gesammelte Werke und Briefe*, hrg. v. Kurt BATT, Bd. IV), Rostock 1967, S. 309-540, hier S. 309.

Nachdem das Widmungsgedicht deutlich gemacht hat, in welchem ein versöhnliches und ins Heitere gewendete Licht die persönlichen Erfahrungen im nachfolgenden Text getaucht werden, aber auch, daß der schwierigen Zeit dennoch Positives abgewonnen worden ist, indem „von den Disteln“ noch „Feigen“ gepflückt werden konnten, zeigt der Beginn des ersten Kapitels, welcher Platz den schmerzvollen Erfahrungen im Leben des Erzählers zugewiesen wird: Die Gefängniszeit wird als ‚Staudamm‘ im Lebenslauf des Menschen aufgefaßt, als ein Hindernis, wie es im Leben eines jeden Menschen auftauchen mag:

*So egal un so sacht flütt kein Lewenslop, dat hei nich mal gegen einen Damm stött un sick dor in en Küsel dreiht oder dat em de Minschen Stein in 't klore Water smiten. Ne, passieren deiht jeden wat, un jeden passiert ok wat Merkwürdigs, un wenn sin Lewenslop ok ganz afdämmt ward, dat ut den lewigen Strom en stillen See ward; hei möt man dorför sorgen, dat sin Water klor bliwwt, dat Hewen un Ird sick in em speigeln kann.*

*Min Lewenslop is mal tau so'n See upstaut worden, lange Johren hett hei still stahn müßt, un wenn sin Water ok nich ganz klor und ruhig was un af un an in wille Bülgen slog, so gaww dat doch ok Tiden, wo sick Hewen und Ird in em speigeln kann.<sup>10</sup>*

Auf die Wendung zu der allgemeingültigen Aussage, daß einem Menschen alles Mögliche passieren kann und daß es zum Leben dazugehört, stürmischere und stillere Zeiten zu durchleben, wobei der Betroffene nur darauf achten müsse, daß er selbst keinen Schaden nimmt, wird schon im allerersten Satz hingeleitet: „,Wat so'n Minsch all erlewen deith!‘ säd oll Vader Rickert – dunne lewt hei noch –, as sin Jehann von den Walfischfang taurügg kamen was un nu 's Abends in'n Schummern von Isbarg' und Isboren vertellte.“<sup>11</sup> Auch die im folgenden dann angeführten Berichte von der Schlacht bei Leipzig werden zunächst von einer weiteren Figur, dem Schulten Papentin, mit den Worten kommentiert: „,Wat so'n Minsch all erlewen deith!“<sup>12</sup> Jedoch, so der Erzähler, erfahre jeder Mensch in seinem Leben außergewöhnliche oder merkwürdige Dinge.

Reuter stellt damit die im vorliegenden Text geschilderten Erfahrungen aus seiner Festungszeit als ein Schicksal dar, das jedem Menschen in irgendeiner Form widerfahren kann und das nicht so unwahrscheinlich oder gar schändlich ist, wie es vorderhand den Anschein haben mag. Es geht um einen ganz normalen Menschen, der einmal eine schlimme Zeit durchgemacht hat, wie auch viele andere Menschen schlimme Zeiten zu erdulden haben.

Der Anfang der „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ ist ein gänzlich anderer. Das Thema des Buches ist nicht eine allgemein menschliche Erfahrung, die sich mittei-

10 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 310f.

11 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 310.

12 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 310.

len und erzählen läßt, nein, Dostojewskij spricht verklärend vom „Rätsel des Lebens“<sup>13</sup>: Er spricht zunächst von zwei Typen von Beamten, von denjenigen, „die das Rätsel des Lebens zu lösen verstehen“, „fast ausnahmslos in Sibirien [bleiben] und [...] daselbst sehr zufrieden Wurzel [schlagen], was ihnen denn auch in der Folge reiche und süße Früchte trägt“, und von „den Leichtsinnigen, die das Rätsel des Lebens nicht zu lösen verstehen, denen wird Sibirien bald langweilig [...]“<sup>14</sup>.

Diese Worte beziehen sich auf Beamte, die es nach Sibirien verschlagen hat, nicht auf Gefangene. Doch erfährt man sogleich darauf, daß auch ehemalige Gefangene in Sibirien bleiben und sich das Leben dort einrichten. Die Aufmerksamkeit wird dabei auf (den hier bereits erwähnten) Alexander Petrówitsch Gorjántschikoff gelenkt, der nach zehn Jahren Zuchthaus sein Leben als Ansiedler in Sibirien weitergeführt habe. Dieser Gorjántschikoff wird als überaus seltsamer Mensch, als „Sonderling“ beschrieben. Nach seinem Tod werden unter den Papieren des Verstorbenen Aufzeichnungen gefunden, die Schilderungen aus der zehnjährigen Gefangenschaft enthalten:

*Zwischen ihnen aber fand ich ein Heft, ein ziemlich umfangreiches, das in kleiner Schrift sehr eng vollgeschrieben war, ohne richtigen Abschluß; [...]*

*Das Ganze erschien mir ziemlich zusammenhanglos. Stellenweise war die Schilderung von anderen Geschichten unterbrochen, von seltsam grausigen Erinnerungen, alles recht unausgeglichen niedergeschrieben, fast als hätte ihn irgend etwas gegen seinen Willen dazu gezwungen. Ich habe diese Bruchstücke mehrmals durchgelesen und mich überzeugt, daß sie nahezu in anormalem Zustand geschrieben worden sind. Trotzdem schienen mir seine Aufzeichnungen – diese „Szenen aus einem toten Hause“, wie er sie selbst an einer Stelle nennt – nicht ganz uninteressant. Die für uns völlig neue, bisher noch nie beschriebene Welt, die er schildert, die Seltsamkeit mancher Vorkommnisse, einige besondere Bemerkungen über das dort verkommende Volk – alles das hat mich gefesselt und ich habe manches mit Interesse gelesen.<sup>15</sup>*

Aus diesen Aufzeichnungen wählt der Ich-Erzähler „vorläufig einige Kapitel zur Probe aus“, die dann das gesamte weitere Buch füllen.

Bei dem Buch Dostojewskijs wird im Unterschied zu dem von Reuter gerade das Außergewöhnliche, ja das Besondere und Seltsame, noch nie Beschriebene betont. Aus den Schilderungen selbst geht hervor, in welchem Maße hier tatsächlich „das Rätsel des Lebens“ zum Thema geworden ist, wobei der Mensch in Extremsituationen gezeigt

13 F. M. DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus*, in: F. M. DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus und drei Erzählungen* (wie Anm. 8) S. 7-432, hier S. 9.

14 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 9.

15 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 15f.

wird<sup>16</sup>. In dem bekannten Brief Dostojewskijs an seinen Bruder vom 22. Februar 1854 schreibt er:

*Ich will Dir gar nicht sagen, welche Wandlungen meine Seele, mein Glaube, mein Geist und mein Herz in diesen vier Jahren durchgemacht haben. Ich müßte lange erzählen. Doch die ewige Konzentration, die Flucht in mich selbst vor der bitteren Wirklichkeit, brachten ihre Früchte. Ich habe jetzt viele neue Bedürfnisse und Hoffnungen, an die ich früher nie gedacht habe. Dies sind aber für Dich lauter Rätsel, und darum gehe ich daran vorüber.<sup>17</sup>*

Christine Hamel sagt dazu in ihrer Dostojewskij-Biographie: „Die kryptischen Andeutungen einer existenziellen Wandlung, aus denen eine gewisse Sprachlosigkeit spricht, lassen vermuten, dass Dostojewskij selbst noch fassungslos vor dem Rätsel seiner eigenen Person steht.“<sup>18</sup>

Die von dem fingierten Autor verfaßten „Aufzeichnungen“ beginnen mit einer kurzen Beschreibung des Geländes und des Grundrisses des Straflagers, um dann schon gleich im zweiten Absatz die Eigentümlichkeit der Welt in der Kátorga herauszustellen:

*Hinter diesem Tor lag die lichte freie Welt, dort lebten alle die anderen Menschen. Aber diesseits der Umzäunung lag eine eigene Welt, von der sich die übrigen Menschen nur Vorstellungen wie von einem unmöglichen Märchen machten. Hier war eine besondere Welt, die keiner einzigen anderen glich; hier gab es besondere Gesetze, besondere Tracht, besondere Sitten und Bräuche. Es war ein Totenhaus lebend Begrabener, darinnen ein Leben wie sonst nirgendwo; und auch die Menschen waren hier anders. Eben diesen besonderen Ort will ich nun zu beschreiben versuchen.<sup>19</sup>*

Vorrangiges Ziel der Darstellung sind die Welt innerhalb der Umzäunung und ihre Menschen. Es ist weniger das Ziel, die Erfahrungen des Ich-Erzählers, seine persönliche Entwicklung darzustellen. So erfährt man beispielsweise nicht von dem Verfasser, wie er in das Straflager gekommen oder für welche Tat, welches Verbrechen er verurteilt worden ist.

---

16 Alois SCHMÜCKER, *Anfänge und erste Entwicklung der Autobiographie in Rußland (1760-1830)*, in: NIGGL (Hrg.), *Die Autobiographie* (wie Anm. 5) S. 415-458, hier S. 451, beschreibt die Funktion der von ihm so genannten ‚Verbanntenautobiographie‘ wie folgt: „In der Erfahrung der extremen Außerordentlichkeit einer solchen Existenz und in der Reflexion auf das eigene Schicksal, das sich in einer Grenzsituation erkennt, ist eine Vorbedingung gegeben, die geradezu zwangsläufig zur Autobiographie als einem adäquaten Instrument der Selbstapologie durch Selbstdarstellung führen muß.“

17 Fjodor M. DOSTOJEWSKI, *Gesammelte Briefe 1833-1881*, übersetzt, hrg. u. kommentiert v. Friedrich HITZER unter Benutzung der Übertragung von Alexander ELIASBERG, 2. Aufl. München Zürich 1986, S. 95.

18 Christine HAMEL, *Fjodor M. Dostojewskij*, München 2003, S. 50.

19 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 17f.

Wie der Anfang, so verrät in der Regel auch das Ende autobiographisch geprägter Texte, welches Ziel mit der Darstellung verfolgt worden ist<sup>20</sup>. Reuter verläßt die Festung und weiß zunächst nicht, wohin er sich wenden soll:

*As ik achter de Mühl kamm, kamm ick in de Haid – 'ne trostlose Gegend! Sand un Dannenbusch un Haidkrut un Knirk, so wid dat Og reekt; Weg' gungen bi Weg'; äwer wecke was de rechte? Ick wüßte keinen Bescheid; ick set 'te mi dal, un mi kemen allerlei Gedanken.<sup>21</sup>*

Das Bild der Wege, von denen man nicht weiß, welchen man wählen soll, wird sogleich auf das Bild des von ihm selbst zu beschreitenden Lebensweges übertragen, der Unwirtlichkeit und Kargheit der beschriebenen Gegend entsprechen im weiteren die eigenen mangelnden Zukunftsaussichten, hat Reuter doch bis dahin keine Ausbildung abschließen – ja nicht einmal eine Ausbildung oder ein Studium beginnen können, das seinen Vorstellungen und Wünschen entsprochen hätte. Wohin er auch geht, er fühlt sich als Problem und Unglück, jedes Wiedersehen ist „fröhlich-trurig“: „Denn äwer de Freud' läd sick bi mi swor as Bli de Frag': wat nu?“<sup>22</sup>

Es wird in aller Kürze berichtet, wie er Landmann geworden ist, aber ein Landmann ohne Geld<sup>23</sup> und daher ohne Aussicht auf eine eigene Pacht. Dann erzählt er im Bild eines überladenen Kahns, wie er alle seine Möglichkeiten befragt, diese nacheinander, da nicht zu verwirklichen, aus dem Kahn wirft und am Ende nur diejenige behält, Lehrer in einer Schule zu werden:

*Un as wi an't Land kemen, treckte ick den Schaulmeister sinen Rock an, un was hei ok eng, so höll hei mi doch Wind und Weder von 'n Liw', un wenn ick ok johrelang de Stun'n tau twei Gröschen gewen müßt, heww ick mi in em doch gaud naug gefallen; un hadd ick för den Herrn Paster ok kein Schriweri tau besorgen, denn schrew ick des Abends „Läuschen un Rimels“, un dat würd min Tüftenland, un uns' Herrgott hett doräwer jo sine Sünn schinen laten un Dau un Regen nich wehrt – un de dummsten Lüd' bugen de meisten Tüften.<sup>24</sup>*

Mit diesen Worten endet die „Festungstid“. Endpunkt der Erzählung ist der „Schriftsteller“ Fritz Reuter. Beschrieben wird, wie er zum Autor der „Läuschen und Rimels“ wurde, dem Werk, das den Beginn seines Erfolges markiert und das von Reuter selbst als der Anfang seiner ‚ernsthaften‘ Schriftstellerei gesehen worden ist. Die selbstironische Anspielung auf das Sprichwort vom dümmsten Bauern, der die dicksten Kartoffeln

20 Vgl. Martina WAGNER-EGELHAAF, *Autobiographie* (Sammlung Metzler, 323), Stuttgart Weimar 2000, S. 52.

21 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 534f.

22 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 537.

23 Wegen seiner Alkoholkrankheit – während der Festungszeit hatte er sich zum „Quartalstrinker“ entwickelt – wurde Reuter von seinem Vater quasi enterbt.

24 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 539f.

erntet, mildert in seiner humorigen Art die eigentliche Bitternis und Tragik des zuvor geschilderten, durch die Not eingeschlagenen Lebensweges. Gleichzeitig bekräftigt sie den ‚humoristischen Schriftsteller‘ Reuter, als der er vornehmlich und gerade durch die erwähnten „Läuschen un Rimels“ bekannt geworden ist. Aus der Gegenwart des erfolgreichen Schriftstellers heraus wird demnach in „Ut mine Festungstid“ ein Gestaltungswille wirksam, der das Werden dieses Schriftstellers thematisiert und letztlich auch zum Ziel hat. Es fällt nicht nur auf, daß Reuter die schlimmste Zeit seiner Untersuchungs- und Festungshaft, nämlich deren Beginn, weitestgehend ausspart, sondern auch, daß beim Fortschreiten in der Erzählung die humoristischen Elemente immer mehr zunehmen. Die Kapitel aus dem Graudenzer Festungsleben, dem vierten und längsten der fünf Teile, sind hauptsächlich der Komik gewidmet<sup>25</sup>.

In einem Brief an Richard Schröder, geschrieben im Februar 1861, drückt Reuter aus, welche Bedeutung für die Entwicklung seiner schriftstellerischen Fähigkeiten er tatsächlich der Festungshaft zuschreibt:

*Soll ich aber noch hinzufügen, welchen besondern Umständen ich meine etwaige poetische Ader zu verdanken zu haben glaube, so bin ich der Meinung, daß meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den größten Einfluß geübt hat, daß später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantasiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit heraufzubeschwören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist und daß sie mich befähigt hat, den Menschen kennenzulernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser explorieren, ist man aber jahrelang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen besser kennen.<sup>26</sup>*

Auch hat Reuter es offenbar als seine Aufgabe angesehen zu versuchen, „auch die traurigste Zeit [s]eines Lebens ins Humoristische zu übersetzen“<sup>27</sup>, wobei er die Schwierigkeit des Unterfangens in einem Brief vom 27. Januar 1862 an Julius Wiggers eingesteht:

*[...] zwischen meinem Jetzt und meinem Damals liegen aber schon 25 Jahre, die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten und mich in den Stand setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rosigen Fluten des Humors zu tauchen;*

25 Vgl. BATT, *Fritz Reuter. Leben und Werk* (wie Anm. 4) S. 280. „Hier herrschen Komik und Humorigkeit vor; im Mittelpunkt steht die bereits erwähnte heitere Liebesaffäre. Dieser Abschnitt unterscheidet sich auch insofern von den vorausgegangenen, als der Ich-Erzähler zurücktritt und die komischen Erlebnisse seiner Mitgefangenen im Vordergrund stehen.“

26 Fritz REUTER, *Briefe* (Fritz REUTER, *Gesammelte Werke und Briefe*, hrsg. v. Kurt BATT, Bd. VIII, bearb. v. Hans Heinrich LEOPOLDI), Rostock 1967, S. 371f. – Vgl. auch die Bemerkung Batts zu dieser Briefstelle: „Solche hypothetischen Äußerungen sind oft nur Beiträge zu einem persönlichen Mythos, nachprüfbar sind sie jedenfalls nicht.“ (BATT, *Fritz Reuter. Leben und Werk* [wie Anm. 4] S. 87).

27 So in einem Brief an Robert Heller vom 16. Januar 1862 (REUTER, *Briefe* [wie Anm. 26] S. 386).

*aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihrem scheußlichen Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaß auflasiert habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübseligen Wahrheit stehenlassen.*<sup>28</sup>

Es ist deutlich, daß Reuter seine Erfahrungen bewußt mit dem Blick des gegenwärtigen, erfolgreichen Schriftstellers gestaltet, der den Erwartungen desjenigen Lesers, der Reuter bereits als volkstümlich und humoristisch kennt, entsprechen will – in gewisser Weise wahrscheinlich auch entsprechen muß, war die Schriftstellerei letztlich auch die Einkunftsquelle Reuters, auf die er bereits zum Zeitpunkt der Niederschrift von „Ut mine Festungstid“ angewiesen war. Doch wenn es ihm so schwer geworden ist, sein Ziel zu verfolgen, warum ist er es überhaupt angegangen?

Bevor diese Frage beantwortet wird, noch ein Blick auf das Ende von Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“. Zunächst einmal wird der Begriff von „Freiheit“ deutlich relativiert:

*Ich muß hier nebenbei bemerken, daß im Ostrogg die Freiheit infolge der Entwöhnung von ihr und des ewigen Träumens noch viel freier erschien, als sie in Wirklichkeit ist. Die Sträflinge vergrößerten ganz unwillkürlich den Begriff der wirklichen Freiheit – und das ist ja schließlich auch so verständlich und für den Sträfling kennzeichnend.*<sup>29</sup>

Der Berichterstatter reflektiert dann über die Zeit, die seit seiner Ankunft im Ostrogg, dem ihn beherbergenden Zuchthaus, vergangen ist, wie er sich damals gefühlt und was jetzt mit ihm ist, was die Zeit mit ihm gemacht hat, zu welchen Erkenntnissen er gekommen ist. Dabei fallen die erstaunlichen und leidenschaftlichen Worte:

*Wieviel Jugend ist hier hinter diesen Wänden unnütz begraben, wieviel große Kraft verkam hier nutzlos! Man muß es doch einmal aussprechen: Dieses Volk war doch ein ungewöhnliches Volk! Vielleicht ist gerade dieses Volk der allerbegabteste, allerstärkste Teil unseres ganzen russischen Volkes! Aber nutzlos verkamen die mächtigen Kräfte, verkamen unnatürlich, gesetzwidrig, unwiederbringlich. Wer aber ist schuld daran?*

*Das ist es ja: wer ist schuld daran?*<sup>30</sup>

Erstaunlich sind die Worte, weil der Verfasser hier von Menschen spricht, die sich zum Teil schwerster Verbrechen schuldig gemacht haben. Leidenschaftlich sind sie in ihrer Anklage des unmenschlichen, sinnlosen Strafmaßes und in ihrem Glauben an den Menchen, an j e d e n Menschen.

28 REUTER, *Briefe* (wie Anm. 26) S. 387.

29 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 429.

30 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 430.

Es folgen der Abschied von den Mitgefangenen und dann, relativ unspektakulär – das ist das Verwunderliche an der Sache –, der Gang zum Schmied, der die Ketten von den Füßen nimmt:

*Die Fesseln fielen. Ich hob sie auf ... Ich wollte sie noch einmal in der Hand halten, sie noch zum letztenmal sehen. Ich wunderte mich gleichsam darüber, daß sie soeben noch an meinen Füßen gewesen waren.*

*„Nun, mit Gott! Mit Gott!“ sagten die Sträflinge mit ihren rauhen, trockenen Stimmen, aus denen aber diesmal eine gewisse Zufriedenheit mit irgend etwas klang.*

*Ja, mit Gott! Freiheit, neues Leben, Auferstehung von den Toten ... Welch ein herrlicher Augenblick!<sup>31</sup>*

Das Verwunderliche und Anrührende ist hier, daß der Moment der Freiheit nicht durch ein überschwengliches Gefühl der Freude und des Freiheitsbewußtseins bestimmt ist, sondern ein Gefühl der „Verwunderung“ birgt – obwohl er doch so lange erwartet und herbeigesehnt worden war. Es ist ein Moment der Verwirrung, der eine Neuorientierung notwendig macht. Erst mit Verzögerung wird die Bedeutung des soeben Erlebten realisiert: „Freiheit, neues Leben, Auferstehung von den Toten ... Welch ein herrlicher Augenblick!“ Mit dieser Verzögerung wird der unerhörte Abstand zwischen dem vorigen Zustand mit den Ketten an den Füßen und dem neuen Zustand ohne dieselben zum Ausdruck gebracht.

Damit enden die „Aufzeichnungen“. So wie man nicht erfährt, wie der Ich-Erzähler in die Kátorga gelangt, so erfährt man auch nicht, wie er sie verläßt. Der Bericht bleibt, räumlich gesehen, innerhalb des das Gefängnis umringenden, hohen Palisadenzauns. Er ist damit eine Beschreibung einer „eigenen Welt“. Mit dem Wiedergewinn der Freiheit nach dem Abschneiden der Ketten verändert sich die Welt vollkommen, es gibt ein „neues Leben, Auferstehung von den Toten“. Doch hat dies keinen Platz mehr in den „Aufzeichnungen“.

Die Wirkung der Gefangenschaft auf das Gemüt der Berichtenden wird in der „Festungstid“ Reuters und in den „Aufzeichnungen“ Dostojewskijs jeweils ähnlich beschrieben. Insbesondere aus der Anfangszeit der Haft, von Reuter aus der Festung Silberberg, von Dostojewskij aus dem Untersuchungsgefängnis auf der Peter-Pauls-Festung, sind Briefzeugnisse erhalten, die den Mangel an irgendeiner von außen kommenden Anregung und daraus erwachsender Beschäftigung beklagen. Reuter schreibt am 19. November 1835 an seinen Vater:

*Was meine Trägheit im Arbeiten anbetrifft, so sage ich ganz frei, daß es auf der ganzen Erde auch nicht einen Menschen gibt, der hierüber ein Urteil fällen kann, und außer Dir auch nicht einen, dem ein Urteil darüber zusteht. Dagegen frage ich: ist es möglich, daß ein Mensch die Langeweile eines Gefängnisses, ohne etwas zu treiben, tragen kann; ist es möglich, daß ein Mensch, der in den*

31 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 432.



*Jahren ist, wo er für äußere Eindrücke noch empfänglich ist, sich mit dem Betrachten seiner Eisengitter, seiner dunkeln Spelunke Tage, Monate, ja Jahre lang die Zeit vertreiben kann?*<sup>32</sup>

In der „Festungstid“ wird die lähmende Wirkung des erzwungenen Stillstands im Lebenslauf wiederholt angesprochen. Nicht nur das bereits erwähnte Bild vom Staudamm aus dem Anfang des Textes bringt die deprimierende Erfahrung der die eigene Entwicklung behindernden Abgeschiedenheit von allem zum Ausdruck, auch spätere Stellen im Text beschreiben die entmutigende Aussichtslosigkeit und entsetzliche Langeweile in der Festungshaft:

*So satt ick denn nu allein – ach, wo allein! – 't is 'ne schöne Sak üm dat Alleinwesen, wenn einen fri üm 't Hart is un hei mit sick tau Rat geiht äwer dat, wat in em lewt un wewt, wat em hölt und wat em driwwt, wenn hei olle Tiden vör sick upstigen lett un mit ehr vergahene Truer un vergahene Lust, un wenn hei vör sick süht un von de Taukunft drömt; [...]. – Min Hart was nich fri; min Hart satt deiper in Keden un Banden as mine Knaken; Johr un Dag dat sülwige! Un hüt dat sülwige sid Johr und Dag! – Nicks was verwun 'n, un in de Taukunft legen dörtig Johr Fängnis. – Dröm sick doch einer mal äwer dörtig-jöhrige Nacht in en hellen Morgen henäwer.*<sup>33</sup>

Versuchen die Worte hier, unter Zuhilfenahme eines Kontrastbildes einen deutlichen Eindruck von der zermürbenden Perspektivenlosigkeit zu geben, der Reuter sich ausgesetzt gesehen hat, erscheint die folgende Textstelle wie eine nochmalige Antwort auf die Vorwürfe des Vaters, seine Zeit nicht ordentlich zu nutzen. Vollkommen auf sich selbst angewiesen, hat Reuter es nicht vermocht, in seinen Studien weiterzukommen; er ist im Gegenteil froh gewesen, wenn er etwas mit seinen Händen tun konnte, weil ihn das von den eigenen Gedankengängen, die offenbar und verständlicherweise wenig erbaulich gewesen sein mögen, abgelenkt hat.

*Dat heit för gewöhnlich: dor haddst du rechte Tid taum Lihren, dor stürte di kein Minsch. Ach, wat sünd de Lüüd' doch klauk! – Stumm un dumm würd einer bi sin corpus juris un sine Dogmatik, un blot dejenigen, de all up de Uneveritäten mit ehren Kram dörchwiren un ehr Sak all in 'n ganzen äwerseihn kunnen, blewen bi ehr Fach, wi annern smeten de Geschicht ball in den Grawen un sadelten üm; de ein bedrew dit, de anner dat, un vele Tid gung mit Kaken un Strümpstoppen un Snider- un Oltflickerarbeit hen. Allerlei so 'n Handgebird' müßt notwendig makt warden, un 't was en Glück, dat wi doran müßten; dat was en lichten un en taudräglichen Tidverdriv, denn hei bröcht up anner Gedanken.*<sup>34</sup>

32 REUTER, *Briefe* (wie Anm. 26) S. 79.

33 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 312f.

34 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 367f.

Die unerträgliche Situation, ausschließlich auf die eigenen Gedankengänge als einzige Beschäftigungsmöglichkeit zurückgeworfen zu sein, wird auch von Dostojewskij beschrieben. Er schreibt am 14. September 1849 an seinen Bruder Michail aus der Peter-Pauls-Festung, wo er in Untersuchungshaft ist:

*Seit fast fünf Monaten lebe ich ausschließlich von meinen eigenen Mitteln, das heißt von meinem Kopf allein, und sonst von nichts. Diese Maschine ist vorläufig noch im Gange. Es ist übrigens unsagbar schwer, nur zu denken, ewig zu denken, ohne alle äußeren Eindrücke, die die Seele erfrischen und nähren! Ich lebe gleichsam unter der Glocke einer Luftpumpe, aus der man die Luft herauspumpt. Mein ganzes Wesen hat sich im Kopf konzentriert und ist aus dem Kopf in die Gedanken geflüchtet, obwohl die Gedankenarbeit von Tag zu Tag größer wird.<sup>35</sup>*

Diese Erfahrung, durch keine äußeren Eindrücke angeregt zu werden und ausschließlich auf den eigenen Kopf zurückgreifen zu können, der ihm schließlich wie ausgesogen vorkommt, findet ihren Niederschlag in den „Aufzeichnungen“, dort, wo der Berichterstatter über die Fragwürdigkeit des Bestrafungssystems reflektiert:

*Ich bin überzeugt, daß auch das berühmte Zellensystem nur ein falsches, trügerisches, äußeres Ziel erreicht. Es saugt aus dem Menschen alle Lebenskraft, entnervt seinen Geist, schwächt und ängstigt ihn und präsentiert dann endlich eine sittlich vertrocknete Mumie, einen Halbwahnsinnigen, als Musterbild der Besserung und Reue.<sup>36</sup>*

Der Unterschied zwischen Reuter und Dostojewskij bei der literarischen Wiedergabe vergleichbarer Erfahrungen wird deutlich: Reuter spricht von sich, sein Herz war nicht frei, sondern saß in ‚Ketten und Banden‘; in dem Wir der zweiten Textstelle ist mithin auch er es, der nicht dazu in der Lage war, seine Studien fortzuführen. In den „Aufzeichnungen“ Dostojewskijs hingegen wird die Erfahrung des lähmenden, geistigen Stillstands nicht subjektiviert, sondern in Form einer These („Ich bin überzeugt, daß ...“) in eine allgemeingültige Aussage gebracht. Während Reuter das eigene Leid thematisiert, spricht Dostojewskij über die Wirkungen einer bestimmten Art des Strafvollzugs. Daß er bzw. der fingierte Schreiber diese Wirkungen am eigenen Leib gespürt hat, wird nicht gesagt. Es ist also abermals festzustellen, daß Reuter sich in seiner „Festungstid“ zuvörderst mit seiner eigenen Person beschäftigt, während Dostojewskij in den „Aufzeichnungen“ hauptsächlich das Strafgefangenenlager und die Menschen darin zum Thema macht.

Der Umstand, daß Reuter seine eigene Person in den Mittelpunkt der Beschreibung rückt, ist offenbar mit ein Grund dafür, weshalb er die Zeit seiner Festungshaft in milderen Tönen und in häufig humoristischem Gewand wiedergibt. Die leichte Abwand-

35 DOSTOJEWSKI, *Gesammelte Briefe 1833-1881* (wie Anm. 17) S. 75.

36 DOSTOJEWSKI, *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (wie Anm. 13) S. 29.

lung verschafft ihm zum einen mehr Distanz zum Geschehenen, sie macht zum andern das Erlebte, die eigene Geschichte erträglicher. Ein eindrückliches Beispiel für die Abmilderung des zu Beschreibenden ist die Beschreibung seiner Zelle in Magdeburg, über die er in einem Brief an seinen Vater unter anderem schreibt: „Unsere Zimmer liegen gänzlich nach Norden, so daß bis jetzt noch kein freundlicher Sonnenstrahl durch die Gitter und in das kleine, höher als das in der Kammer von Großmutter's Schlafzimmer gelegene Fenster gedrungen ist; [...]“<sup>37</sup>. In der „Festungstid“ erhält die Tatsache, daß seine Zelle keine direkte Sonneneinstrahlung bekommen hat, folgende Ausgestaltung:

*Sei lagg in den ündelsten Stock un was in den ganzen Hus' dordörch bekannt, dat de Sünn un de Man, so vel Mäuh sei sick ok gewen, noch meindag' nich dat Glück hatt hadden, en flüchtigen Blick up de innere Inrichtung tau smiten. Dat was äwerst jo ok ganz natürlich; dat lütte Lock von Finster, wat annerthalw Faut hoch un annerthalw Faut breit ganz baben unner den Bähn satt, sach nah Nurden, rechtsch un linksch wiren breide Schuklappen von Bred' anbröcht, dormit wi un de beiden Himmelsstirn doch bileiw' nich üm de Eck kiken können, un wenn in de langen Sommerdag' de Sünn dat doch binah dörchsetten ded un so wid herüm kamm, denn schow sick de hoge Mur von den Hof und de Festungswall vör ehr leiwes Angesicht, un unsern Herrgott sin schönstes Makwark müßte vör so'n snödes Minschenwark schamrod versacken.*<sup>38</sup>

Das ganze Bild wird bestimmt von den anthropomorphisierten Himmelsgestirnen, deren Bemühungen um Einsicht in die Räumlichkeit aufgrund der baulichen Situation zum Scheitern verurteilt sind. Der Sonne wird eine gewisse Dickköpfigkeit zugeschrieben, insofern sie es ‚durchsetzen‘ wolle, durch genügend weites Herumkommen im Sommer doch noch in den Raum zu gelangen. Der häufig zu beobachtende Umstand, daß die Sonne im Abendrot untergeht, wird als ein schamrotes Darniedersinken beschrieben, in das sie sich angesichts des schnöden Menschenwerks begibt. Der Mangel, den das Gefangenzimmer aufweist, wird hier zu einem nach außen verlagerten Problem: Nicht der Gefangene kann die Sonne nicht sehen, sondern die Sonne kann ihn nicht sehen; nicht der Gefangene ärgert sich, sondern der Sonne steht der Ärger im Gesicht geschrieben, wenn sie errötet versinkt. Reuter ist bekanntlich besonders kunstfertig darin, Metaphern und sprachliche Bilder zu finden und diese dann über eine längere Textsequenz hin durchzuhalten und weiter auszugestalten<sup>39</sup>. Gerade das Mittel der Anthropomorphisierung ist dazu angetan, natürlichen Vorgängen einen warmen, menschlichen Anstrich zu verleihen. Die in der obigen Textstelle geschilderte Situation wird durch diesen Kunstgriff emotionalisiert, gerät vielleicht sogar etwas sentimental, verliert je-

37 Brief vom 3. März 1838 (REUTER, *Briefe* [wie Anm. 26] S. 130).

38 REUTER, *Ut mine Festungstid* (wie Anm. 9) S. 356.

39 Vgl. zur Bildersprache Reuters Gerhard TIMM, *Vergleich und Metapher in Fritz Reuters' ‚Stromtid‘. Ein Beitrag zu seiner Bildersprache*, Diss. Greifswald 1920, insbes. S. 33 und 78.

doch damit auch an Härte. Der Leser muß angesichts der vergeblichen Bemühungen und der Schamesröte der Sonne, die eine Verniedlichung kosmischer Verhältnisse in menschliche, allzumenschliche Regungen bilden, unwillkürlich lächeln.

Dies ist nur ein Beispiel dafür, mit welchen Mitteln Reuter seinen schlimmen Erfahrungen die Schärfe nimmt; es wären viele weitere Beispiele hinzuzufügen. Weshalb aber befaßt sich Reuter überhaupt noch einmal mit der Zeit in der Festungshaft? Zum einen fühlt er sich wohl durch die „vielen jetzt erscheinenden Gefangenengeschichten“ herausgefordert, denen er „ein heiteres Paroli [...] bieten“<sup>40</sup> will. Er hatte sich schon einmal in hochdeutscher Sprache an das Thema herangewagt, es dann aber fallen gelassen. Nun, wo er plattdeutsch schrieb und seine Form des anekdotischen Schreibens gefunden hatte, mochte er sich eher dazu in der Lage fühlen, auch negativen Inhalten eine nach seinem Ermessen verdauliche literarische Gestalt zu geben. Zum anderen hatte er mit dem Schreiben der „Festungstid“ noch einmal die Chance, diese traurige Zeit zu verarbeiten und sie sich in der Erinnerung noch einmal anzueignen, sie als Teil seiner selbst anzunehmen. Daß sie dabei verformt und ihr in gewissem Sinne auch für das Verständnis der eigenen Person eine bestimmte, nicht nur negative Rolle „zuge-schrieben“ wird, ist der autobiographischen Erinnerung eigentümlich.

Bei einer autobiographischen Schrift geht man naiverweise davon aus, daß die berichteten Gegebenheiten wahr sind, daß sie sich im Bewußtsein des Autors so zuge-tragen haben, wie er sie wiedergibt. Reuter gestaltet seine Erinnerung in einer Weise, die sein jetziges Ich verständlich macht, es einerseits mit konstituiert, es andererseits auch rechtfertigt. Sein Werk ist insofern stark autobiographisch, als es seine eigene Person, sein Werden, seine Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Nebenbei liefert er eine weitere Kostprobe seiner humoristischen Schreibkunst. Dostojewskij verfährt, nicht nur durch Einführung der fiktiven Figur, objektiver. Ihm geht es weniger um die Darstellung der Person des Ich-Erzählers und seiner Entwicklung, als um eine Be-schreibung der Zustände im Zuchthaus und der Menschen, die dort sind. Insofern ist Dostojewskij stärker der Realität verpflichtet, aber weniger autobiographisch.

---

40 Brief an Robert Heller vom 16. Januar 1862 (REUTER, *Briefe* [wie Anm. 26] S. 386).